Magazin für ev.-luth. Homiletik.

3. Jahrgang. Februar 1879. No. 2.

Predigt über 1 Joh. 2, 24. 25.

Wir danken Dir, o Gott! daß Du uns zum ewigen Leben erschaffen hast, und daß Du, als wir solches Gut verloren hatten, Deinen lieben Sohn gesandt hast, daß er uns solches Gut wieder erwürbe. Wir bitten Dich, gib Deinen Heiligen Geist, daß wir das ewige Leben im Glauben an Christum ergreifen, dazu Du uns aus Gnaden berufen hast. Amen.

Gott hat den Menschen zum ewigen Leben erschaffen, wie das Buch der Weisheit Salomo's sagt. (Cap. 2, 23.) Es sollte also sein, weil es nach dem heiligen und gnädigen Willen Gottes nicht anders sein konnte. Gott ist ja die Liebe; die Liebe Gottes gab dem Menschen Leben und Wohlthat. Das höchste Gut, welches der Mensch auch im Stande der Unschuld besaß, war — nicht das Paradies, sondern — die Erkenntniß, Liebe und Gemeinschaft Gottes, also Gott selbst. Damit der Mensch Gott, das höchste Gut, nimmermehr verliere, darum schuf die ewige Liebe ihn zum ewigen Leben.

Das ewige Leben ward verloren durch den Sündenfall. „Das Urtheil ist gekommen aus Einer Sünde zur Verdammniß", spricht St. Paulus. (Röm. 5, 16.) Ewiger Tod, das ist, die Verdammniß, wäre über Adam gekommen, wenn nicht die Verheißung von dem gebenedeieten Weibessamen zwischen ihn und seinen Tod getreten wäre. Also, Geliebte in Christo, tritt das Evangelium zwischen uns und unsern Tod und Verdammniß. Der Mensch, der dem Evangelio von Christo glaubt, erlangt das verlorne höchste Gut, Gott, wieder; er kommt durch Christum zum Vater, zu Gott, und damit auch zum ewigen Leben, wie Christus spricht: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen." (Joh. 17, 3.) In Christo wird das ewige Leben geschenkt; denn „wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" (Röm. 8, 32.) Wird in Christo aber alles geschenkt, so schenkt sich nach den Verheißungen der Schrift Gott selbst im ewigen Leben uns in einer neuen, überaus höhern und vollkommenern Weise, als hier in dem Wandeln

im Glauben. Weil aber der Mensch im ewigen Leben Gottes, des höchsten Gutes, theilhaftig wird, so ist das ewige Leben selbst ein sehr großes, hohes Gut, darnach alle Menschen fragen, alle Christen herzlich verlangen sollten.

Von dem ewigen Leben,

welches unser Text Christi Verheißung nennet, wollen wir mit Gottes Hülfe handeln und sehen,

1. welche sich desselben getrösten können, und
2. welch ein großes Gut das ewige Leben ist.

1.

Nicht alle Menschen können sich des ewigen Lebens trösten. Gott will zwar, daß allen Menschen in Zeit und Ewigkeit geholfen werde; aber da die Juden das Wort Gottes von sich stießen und sich selbst nicht werth des ewigen Lebens achteten, da wandte Gott sein Wort von ihnen weg. So war Paulus wohl lange in Arabia, aber jetzt ist daselbst der Türke und kein Wort Gottes. Wo es aber nicht ist, da ist auch kein Trost des ewigen Lebens. Und ob man sich solchen Trost erdenket, wie die Heiden von glückseligen Gefilden, die Türken von Muhammeds Paradiese reden, so ist er doch ein trügerischer und falscher. Wo aber das Wort Gottes, da ist der Trost des ewigen Lebens. Wissen wir daher vom ewigen Leben, ja, warten wir desselbigen, so können wir das nicht, ohne uns der Güte Gottes zu erinnern, die uns ohne unser Verdienst sein Wort gibt und läßt. Denn, wie unser Bekenntniß sagt, „wenn wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Orte gibt, von einem Orte hinwegnimmt, am andern bleiben läßt, . . . in diesen und dergleichen Fragen setzt uns Paulus ein gewisses Ziel, wie weit wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Theile erkennen sollen Gottes Gerichte, . . . der die Verachtung seines Wortes also straft, daß es auch über die Nachkommen geht, wie an den Juden zu sehen, . . . und Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, erkennen und preisen." (Conc. Form. § 57.)

Daher ermahnt uns St. Paulus: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, und seid in demselben (dem Evangelio) dem HErrn JEsu reichlich dankbar." (Col. 1, 12. 2, 7.) —

Und dazu sollst du desto eifriger sein, mein Christ, als wir aus der Schrift wissen, daß nicht alle durch's Wort Berufene das ewige Leben erlangen, ja nicht alle Wiedergeborne. Auch von denen fallen etliche ab und thun nicht wieder Buße. Haben unsere Confirmanden nicht in der Taufe die Wiedergeburt empfangen, haben sie in ihrem Unterrichte, am Abendmahlstische nicht geschmeckt das gütige Wort Gottes? Aber können wir sie, wenn sie Wort und Sacrament verlassen, die Welt lieb gewonnen haben, für Erben des ewigen Lebens halten? Die sichern Erben des ewigen

Lebens sind nur die, die bis an's Ende im Glauben an Christum beharren. Deren Art beschreibt Johannes, wenn er sagt: „Was ihr nun gehöret habt von Anfang, das bleibe bei euch.“ Wenn das bliebe, würden sie bei dem Vater und Sohn bleiben und sich des ewigen Lebens trösten können: „Und das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat, das ewige Leben.“ Was hatten sie aber von Johannes gehört? Er spricht vorher: „Das da vom Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens — das verkündigen wir euch.“ Johannes sahe aber die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, als er auch Christi Hände und Füße nach seiner Auferstehung fühlete, ihn betastete. Daher verkündigt Johannes JEsum den Gekreuzigten. Denn die Liebe, welche den Menschen schuf, erschien gegen uns verlorne Sünder darin, daß sie den Sohn gab.

Wozu ist er aber gekreuzigt? Johannes antwortet: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ Dieses haben sie gehört und geglaubt. In solchem Glauben sind sie gerechtfertiget. „Denn so wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend.“ Damit sind sie Gottes Kinder geworden, wie Johannes spricht: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder.“ Wenn Kinder, so sind sie durch den Heiligen Geist bei dem Vater und dem Sohne und Erben des ewigen Lebens. Um Christi willen haben wir die Vergebung unserer Sünden, um Christi willen das ewige Leben, so bei uns bleibet, was wir von Anfang gehöret haben. Christus spricht beides: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe“ und: „ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Wegen seines verdienstlichen Leidens und Sterbens ist ihm die Macht des ewigen Lebens gegeben, wie er sagt: „Gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.“ (Joh. 17, 2.) Christus „hat den Schlüssel Davids, der aufthut und niemand zuschließet“. (Offenb. 3, 7.) Es sind in des himmlischen Vaters Hause viele Wohnungen, aber Christus geht hin, leidet, stirbt, steht von den Todten auf, fährt gen Himmel und bereitet uns die Stätte. So nennt Johannes das ewige Leben seine, d. i. Christi, Verheißung, weil es durch ihn wie erworben, also auch tröstlich und reichlich verkündigt worden ist.

Welche nun an JEsum glauben, glauben, daß sie durch ihn von ihren Sünden, vom Zorne Gottes und dem Fluche des Gesetzes erlöset sind, die sind auf Erden schon im Stande der Gnade, wie Paulus spricht: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade“ (Röm. 6, 14.), und wie die Apostel die Christengemeinden immer solches Gnadenstandes versichern, wenn sie ihnen zurufen: „Gnade sei mit euch.“ Es gibt aber nichts Höheres für den Menschen auf Erden, als der Gnadenstand. Was helfen ein königlicher

oder sonst hoher Stand, wenn der Mensch nicht bei Gott in Gnaden ist? Bist du es? O! heute kannst du zu Gnaden kommen. Sprich mit aufrichtigem, bußfertigem Herzen: „Gott, sei mir Sünder gnädig", bekenne deine Sünden, und fürwahr, so ist Gott getreu und gerecht, daß er dir die Sünde um Christi willen vergibt.

Der Gnadenstand geht über in den Stand der Ehren und Herrlichkeit, das ist, das ewige Leben. Und ist der Gnadenstand der höchste auf Erden, wird dann nicht das ewige Leben ein sehr großes Gut sein, weil es ja höher und unendlich vollkommener ist? Gewiß ist es so, und so betrachten wir

2.

was für ein großes Gut das ewige Leben ist.

Das ergibt sich aus den Verheißungen von dem ewigen Leben. Unser HErr JEsus spricht: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen." (Joh. 17, 24.) Da nun nichts Größeres gedacht werden kann, als die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, und sie im ewigen Leben diese Herrlichkeit nicht also anschauen, wie der Bettler den Königspalast, der ihm verschlossen ist und von dessen Gütern er nichts hat, — sondern also, daß sie vermögen diese Herrlichkeit zu schauen und zu genießen, so folgt, daß das ewige Leben ein sehr großes Gut ist.

Es genießt aber die Seele alsbald nach dem Tode das ewige Leben und kommt zu Christo; der Leib aber wird des ewigen Lebens theilhaftig mit der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage. Und haben die Seligen ihren Leib noch nicht wieder, so werden sie dann auch desto mehr empfangen. Denn gleichwie der mehr von einer kostbaren Gabe erlangen kann, welcher nicht nur mit einer Hand, sondern mit beiden Händen zugreifen kann, also fasset nun der Mensch das ewige Leben in zwei wiedervereinigte Gefäße.

Daß das ewige Leben ein sehr großes Gut sei, bezeugen die von daher Kommenden und die dahinein Schauenden. Moses und Elias erschienen in Klarheit, in Herrlichkeit (Luc. 9, 31.); also ist dort große Herrlichkeit. Paulus hörete, bis in den dritten Himmel entzückt, unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann; also ist das ewige Leben ein viel höheres Gut, als daß man auf Erden recht davon sagen kann. Daher sind wir Leuten ähnlich, die nach einem fremden Lande fragen, davon sie aber nur einige dunkle Umrisse oder eine das jenseitige Land nur schwach abbildende Landkarte haben. Doch ist das Land da, ob unsere Karte ein schwaches Abbild ist. Denn vom ewigen Leben kann man eher sagen, spricht Augustinus, was es nicht sei, nämlich daß da nicht mehr wird sein Tod, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, als daß man sagen kann, was da sei. Obwohl man nun nicht davon reden kann, wie man sollte, soll man doch davon reden, wie man kann nach der Schrift. Diese sagt aber, daß das ewige Leben sei, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, auch nie in eines Men-

schen Herz gekommen sei. Alles, was uns in Christo geschenkt ist, die Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, sowie das ewige Leben, ist in keines Menschen Herz gekommen. Und hat dein Ohr hier gehöret, was in keines Menschen Herz kam, so schauet doch das Auge nicht; denn wir wandeln im Glauben. Es wird aber schauen. „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5, 7.) „Wir wissen aber", sagt Johannes, „wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1 Joh. 3, 2.). Wie aber die gnadenhungrige Seele hier im Glauben an Christum satt wird, so wird die begnadigte im ewigen Leben durch das Schauen Gottes satt, wie David spricht: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde." Welch großes Gut ist nun das ewige Leben, da es des höchsten Gutes, Gottes, theilhaftig macht! Denn Gott läßt sich von seinen seligen Creaturen schauen, daß er ihnen sein Bild aufdrücke. „Wir werden ihm, wenn es erscheinen wird", spricht Johannes, „gleich (ähnlich) sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." (1 Joh. 3, 2.) Vom Schauen Christi kommt uns die Aehnlichkeit. Diese aber ist das wiederhergestellte Ebenbild Gottes. Stimmten nun alle Creaturen ein bei der Schöpfung, daß alles war sehr gut — denn auch der Teufel war gut erschaffen —, wie gut wird da nicht alles sein, wo mehr sein wird, als im Paradiese! Es wird da die Seele genießen vollkommene Erkenntniß Gottes. Denn Paulus spricht: „Dann werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin", nämlich von Gott. Nun erkennt uns aber Gott vollkommen, also werden wir ihn auch aus allen Kräften, welche er der vollkommen geheiligten Seele gibt, erkennen. Die Güter des auferweckten Leibes aber sind, daß er Christi verklärtem Leibe ähnlich wird. So ist wohl das Paradies wieder da; denn Sünde und Tod sind da nicht; „sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich". (Luc. 20, 36.) Sie aßen ja von dem Lebensbaum, Christo, und leben nun um seinetwillen. (Joh. 6, 57.) Allein es ist noch mehr da, als im Paradiese. Im Paradiese war das Sündigen möglich, hier nicht mehr; sie sind befestigt wie die auserwählten Engel. So ist auch hier eine höhere Gerechtigkeit, als die anerschaffene, die Christi. Auch ist ihre Wohnung höher; es ist der neue Himmel und die neue Erde, „eine Hütte Gottes bei den Menschen". (Offenb. 21, 3.) Im ewigen Leben ist aller Mangel hinweg, an allen Gütern ist man reich. Da wird die Schwachheit, die uns hier drückt, verwandelt werden in Kraft, unser Unvermögen in Können; „da ist", wie ein alter Lehrer sagt, „Leben ohne Tod, Jugend ohne Alter, Herrschaft ohne Veränderung. Wenn dich die Weisheit ergötzt, — dort ist die Quelle, nichts, was heilsam und erfreuend, wirst du dort entbehren. Wenn dich Licht und Ruhe ergötzen, — dort ist Licht ohne Ermüdung, Ruhe ohne Unthätigkeit; denn da singt man Tag und Nacht: Heilig ist Gott der HErr. (Offenb. 4, 8.) Ergötzet dich Gesellschaft, — dort sind die Patriarchen, Propheten und Apostel

deine besten Freunde. Erfreuen dich Ehre und Ruhm, — dort ist kein Knecht; alle sind Kinder und Freunde. Wenn dich liebliche Harmonien ergötzen, — dort ertönen die Lobgesänge der Engel und die Harfen der Seligen." So ist das ewige Leben ein sehr großes Gut, weil es viele Güter bringt. Ist es doch unsere Erhöhung, wie Christus sagt: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Gott hat etliche Menschen, wie Joseph und David, auf Erden wunderbar erhöhet, damit er an ihnen die Erhöhung des Sohnes Gottes nach seinem Leiden, als auch, wie wir mit Christo alle sollen erhöhet werden, vorbilde. Wozu uns Christus durch sein Blut schon hier gemacht hat, zu Priestern und Königen (Offenb. 1, 5. 6.), das werden wir im ewigen Leben völlig sein — Priester von heiligem Willen, Könige mit Herrschaft. Denn „weil der Wille vollkommen ist", sagt einer der Väter, „so wird da sein vollkommene Liebe; weil die Liebe vollkommen, wird da sein vollkommene Uebereinstimmung und Eintracht. So groß wird die Liebe sein zwischen ihnen und Gott und unter sich, daß sie sich gegenseitig lieben wie sich selbst; aber mehr lieben alle Gott, als sich selbst. Deswegen wird keiner etwas wollen außer dem, das Gott will. Und was einer wollen wird, das werden alle wollen; und was einer und alle wollen werden, das wird Gott selbst wollen. Und also werden die Einzelnen vollkommene Könige sein; denn was sie wollen, das geschieht, und sie werden alle zugleich mit Gott gleichwie Ein König und wie Ein Mensch sein."

Obwohl nun wir hier nicht in's ewige Leben hineinschauen, so gibt es doch im Lande des Glaubens auch eine Spur, einen Vorschmack, ein Vorspiel des ewigen Lebens. Wir schmecken „das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt" (Ebr. 6, 5.); „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.) Wird dein Herz von inbrünstiger Liebe zu Gott und deinem Heilande bewegt, so ist das ein Vorschmack des ewigen Lebens. Haben wir hier „des Geistes Erstlinge" (Röm. 8, 23.), so sind ja die Erstlinge der ganzen Ernte nicht ungleich, wenn sie auch nur ein Theilchen sind ihrer Fülle. Einen Vorschmack haben wir in der Ruhe des Gewissens, die daher fließt, daß wir Frieden mit Gott haben, durch unsern HErrn JEsum Christum. So spricht der von Außen geängstigte David doch: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden" (Ps. 4, 9.), und Petrus, zum Tode verurtheilt, schlief mit eben solchem Frieden in Ketten. (Apost. 12, 6.) Denn „welche die Welt hassen", sagt ein Kirchenvater, „und ihr nicht nachfolgen, die genießen einer Ruhe, und fangen schon hier an, die Ruhe des zukünftigen Friedens zu genießen."

Vorbilder und Vorspiele des ewigen Lebens sind auch die leiblichen Wohlthaten. „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter", spricht der Psalmist. Denn „Himmel, Erd' und ihre Heere hat er mir zum Dienst be-

stellt; wo ich nur mein Aug' hinkehre, find' ich, was mich nährt und hält." Und erfreuen Gottes Werke der Schöpfung, erfreuen das Auge die Felder und Wälder, erquicket der milde Strahl der Sonne den Leib, erfreuen die Seele liebliche Künste: nun wohlan, Leib und Seele werden sich ewig freuen in dem lebendigen Gott. „Denk ich, bist du hier so schön, und lässest's uns so lieblich gehn auf dieser armen Erden, was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und gold'nem Schlosse werden?" *) Und leiden wir nach Gottes Willen, so ist doch dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit des ewigen Lebens nicht werth (Röm. 8, 18.). — Vorbild des ewigen Lebens ist auch der Lobgesang der christlichen Gemeinde auf Erden. Wenn sich die Schaaren der Christen in ihren Gotteshäusern versammeln und Gottes Macht und Ehre preisen, so ist das ein Vorspiel der Stimme großer Wasser, die in der Ewigkeit sprechen: Halleluja! (Offenb. 19, 6.)

Das ewige Leben muß nun, wer ein Christ heißen will, glauben, wie das apostolische Glaubensbekenntniß sagt: Ich glaube ein ewiges Leben. Alle sollen es herzlich begehren und sprechen: Ja, komm, HErr JEsu! Jeder Christ soll sorgen, daß er die Krone des ewigen Lebens nicht verliere. Ei, getaufter Christ, was dir bei deiner Wiedergeburt in der heiligen Taufe beigelegt, ist mehr, als wenn den Großen und Königen auf Erden Herrschaften und Königskronen bei ihrer leiblichen Geburt beigelegt werden. Daher spricht Johannes: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist." (1 Joh. 3, 3.) Alle Christen sollen den Glauben bewahren; und weil das nur durch Gottes Macht möglich ist, so sollen sie ihn unabläßig um Kraft und Bewahrung anrufen; denn nur dem, der Glauben hält, ist die Krone des ewigen Lebens beigelegt, wie Paulus sagt: „Ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." (2 Tim. 4, 7. 8.) Endlich sollen alle Christen „mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben". (Röm. 2, 7.) Wird doch im ewigen Leben nichts von Gott vergessen, sondern alles wohl belohnet werden. „Gott ist nicht ungerecht", spricht der Brief an die Hebräer, „daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dienetet und noch dienet. Wir begehren aber, daß euer jeglicher denselbigen Fleiß beweise, die Hoffnung fest zu halten bis an's Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger derer, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißungen." Dazu hilf uns auch, o Gott, durch JEsum Christum. Amen. A. G. D.

*) Als einst schöne Motetten vor Luther gesungen wurden, verwunderte er sich und sagte: „So uns unser HErr Gott in diesem Leben solch edle Gaben gegeben hat, was wird in jenem Leben geschehen, wo alles auf das vollkommenste und lieblichste sein wird? Hier aber haben wir nur den ersten Anfang." (A. Lauterbach's Tagebuch, S. 192.)

Traurede über Joh. 14, 21.

Im Namen der heiligen, hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes, des Vaters, Gottes, des Sohnes, und Gottes, des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo, dem Bräutigam unsrer Seelen, allerseits herzlich geliebte Verlobte!

Die unerläßlichste Bedingung zu einer glücklichen Ehe ist ohne Zweifel die gegenseitige Liebe.

Eine eheliche Verbindung ohne das Band gegenseitiger Liebe ist ein Schatten ohne Wesen, ein Leib ohne Seele; ja, sie ist einem Baume gleich, der, in dürren Sand gepflanzt, von keinem Thau und Regen genetzt und von keinem nahen Bache gewässert wird. Wie eines solchen Baumes Blätter und Blüthen nach und nach verwelken und herabfallen und seine Zweige verdorren, so verwelkt und verdorrt das Lebensglück derjenigen, welche ohne ein inneres Herzensband unauflöslich äußerlich verbunden sind, mehr und mehr, bis der Tod die lästige Fessel ihnen wieder abnimmt.

Wie hingegen durch das sichtbare Feuer verschiedene Metalle zu einer hell und lieblich tönenden Glocke zusammenschmelzen, so schmelzen zwei Gatten durch das Feuer ihrer keuschen Liebe zu Einem Herzen und zu Einer Seele zusammen. Wo diese gegenseitige Liebe ist, da freut man sich seiner Gemeinschaft nicht nur, wenn die Glückssonne heiter scheint, sondern gerade, je trüber das Leben eines solchen Ehepaares ist und wird, desto inniger und unauflösbarer wird auch ihre Verbindung.

Doch, meine Theuern, so unerläßlich gegenseitige Liebe zu einer glücklichen Ehe ist, so gibt es doch noch ein schöneres, zarteres Band einer andern Liebe, welche Gatten verbinden soll. Davon redet der Heiland im 14. Kapitel des Evangeliums Johannis, im 21. Verse, wo er also spricht:

„Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren."

Auf Grund dieser Worte lassen Sie mich Ihnen daher jetzt mit Wenigem zeigen:

Daß die Liebe zum Heiland das schönste Band christlicher Ehepaare ist,

und zwar

1. weil dies Band das gesegnetste und
2. weil dies auch das dauerhafteste ist.

1.

Wollte man, meine Theuern, den Segen einer Ehe nach den äußerlich glücklichen Umständen abmessen, unter welchen dieselbe geführt wird, dann möchte es wohl oft scheinen, als ob gerade die Ehen, welche allein durch das Band ehelicher Liebe geschlossen worden sind, viel gesegneter seien, als

solche, welche auch durch das Band der Liebe zum Heilande zusammengehalten werden.

Sind nicht oft Gatten, die nur durch irdische Liebe verbunden sind, gesegnet mit einer ganzen Schaar blühender Kinder, während Gatten, die den Heiland lieben, oft in einsamer, kinderloser Ehe dahinleben? Leben nicht jene oft in ungestörter Eintracht und Freude, während Gatten, die den Heiland lieben, oft von Veranlassungen zu Zwietracht und Entfremdung angefochten werden? Sehen jene nicht oft ihren irdischen Wohlstand von Tag zu Tag wachsen, während Gatten, die den Heiland lieben, oft von Tag zu Tag einen Rückgang ihres Wohlstandes gewahren müssen? Genießen jene nicht oft durch ihre Gemeinschaft die herrlichste gegenseitige Hilfsleistung in der Noth, während Gatten, die den Heiland lieb haben, oft um ihrer Gemeinschaft willen nur doppelte Lasten tragen müssen?

Wohl ist das wahr; aber dennoch bleibt auch das wahr, daß das Band der Liebe zum Heilande das gesegnetste ist, das Gatten verknüpfen kann. Denn, sagen Sie selbst, was ist aller leibliche und irdische Segen ohne den geistlichen und himmlischen? Und was ist's, wenn einem gottseligen Ehepaare etwas abgezogen wird von den vergänglichen und gefährlichen Gütern dieser Welt, so ihm dafür zugelegt werden die ewigen und vollkommenen Güter jener Welt?

Was sagt aber Christus in unserm Texte? Er spricht: „Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Durch welch schöneres Band könnten daher Gatten verbunden sein, als wenn sie die Liebe zu ihrem Heilande verbindet? Sie werden, sagt Christus, erstlich von dem himmlischen Vater geliebt, geliebt nämlich als seine lieben begnadigten Kinder. Ihre Sünden sind ihnen daher vergeben; die göttliche Gnade ist gleichsam wie ein Himmel über ihnen ausgebreitet, und alles, was sie im Glauben thun, ob es auch unvollkommen und befleckt ist, gefällt Gott um Christi willen wohl. Aber sie werden nicht nur von ihrem himmlischen Vater geliebt, auch Christus, ihr Heiland, liebt sie, wie er spricht. Er liebt ihre Seelen, wie ein Bräutigam seine Braut liebt. Er liebt sie als seine Brüder und Schwestern; er liebt sie als seine vertrauten Freunde, er liebt sie als seine Schäflein, die er leitet und weidet, für die er sorget und die er beschützt. Und was das Herrlichste ist, Christus offenbart sich auch solchen Gatten, die ihn lieben, immer mehr und mehr, d. h. er gibt ihnen immer mehr durch Erfahrung zu erkennen, wie gnadenvoll, wie freundlich, wie gütig er ist. Er sättigt heimlich ihre Seelen mit himmlischem Manna, tränkt sie heimlich mit Wasser des ewigen Lebens und beseligt sie heimlich mit einem Trost und einem Frieden und einer Hoffnung, davon die Welt nichts weiß noch ahnt.

Mag daher die Ehe derer, die den Heiland lieben, wenn man sie mit dem leiblichen Auge betrachtet, nicht eben herrlicher, ja oft unglücklicher erscheinen, als die Ehe derer, die nur irdische Liebe verbindet. Die Ver-

bindung derer, die den Heiland lieben, ist doch unaussprechlich gesegneter. Sie hat eine vor der Welt ganz verborgene Herrlichkeit, ja eine Herrlichkeit, die sie oft selbst nicht ahnen. Ihr Haus ist nicht nur eine von den heiligen Engeln bewachte Burg, es ist auch eine Hütte Gottes bei den Menschen selbst, in welcher Gott aus- und eingeht und sich offenbart, ja, ein Vorhaus der himmlischen Wohnungen der Seligen. Mit Recht ruft daher jener gottselige Dichter aus:

„Wenn doch alle Menschen wüßten,
JEsu, wie du freundlich bist
Und der Zustand wahrer Christen
Unaussprechlich selig ist:
O wie würden sie mit Freuden
Aus der Weltgemeinschaft gehn,
Und bei deinem Blut und Leiden
Unverrückt beisammen stehn!“

Da ich nun von Ihnen allen*) hoffe, daß Sie nicht nur durch das Band gegenseitiger Liebe, sondern auch durch die Liebe des Heilandes verbunden sind, so kann ich Ihnen auch zurufen: O, wie gesegnet wird Ihre Ehe sein! Mag das Kreuz zu Ihnen kommen, mögen Ihre Augen oft mit Thränen und Ihre Herzen mit Seufzern sich füllen, und mag dann die ganze Welt über Ihnen ausrufen: „O die Elenden, über die alle Wetter gehen!“ die heiligen Engel werden sich zurufen: „Seht, seht, diese Gesegneten des HErrn!“ O, so bleiben Sie denn in der Liebe Christi, so wird Ihre Ehe ein Garten Gottes, Ihr Gärtner der Heiland, Ihre Sonne sein Evangelium und Ihr täglicher Morgenthau seine Gnade sein.

2.

Doch, meine Theuern, die Liebe zum Heilande ist das schönste Band christlicher Ehepaare auch darum zum zweiten, weil dieses Band das allerdauerhafteste ist.

Sind Gatten allein durch ihre gegenseitige Liebe verbunden, so verknüpft sie dieses Band, wenn es hoch kommt, bis zu ihrem Tode. Im Tode aber zerreißt es auf immer. Wie ein Traum ist dann die Zeit der lieblichen Gemeinschaft verschwunden; denn ach! ihr Dasein in der jenseitigen Welt ist dann nichts als ein ewiger Tod und mit dem ewigen Tod eine ewige Trennung. Denn für Gatten, die den Heiland nicht lieb hatten, gibt es dort kein fröhliches Wiedersehn, keinen Himmel und keine Seligkeit, sondern nur eine Hölle mit ihrer ewigen Verdammniß.

Wohl daher allen Ehepaaren, die den Heiland lieben! Das Band, das sie verbindet, ist kein so morsches Band. Mag der Tod immer kommen: das Band ihrer ehelichen Liebe kann er wohl zerschneiden, aber das Band

*) Die Rede wurde an mehrere Brautpaare gerichtet.

ihrer Liebe zu Christo kann selbst des Todes zweischneidiges Schwert nicht zertrennen.

Liegt der Gatte oder die Gattin auf dem Sterbelager, so ist wohl dem Zurückbleibenden der Abschied schwer, sein Herz trauert und sein Auge weint; aber der Sterbende ruft: Weine nicht! Wir sehen uns dort wieder, wo wir Den gemeinschaftlich von Angesicht zu Angesicht schauen werden, den wir hier gemeinschaftlich lieb hatten, ohne ihn zu sehen. Und stirbt nun endlich das Zurückbleibende noch, so setzen zwar die hier Verbundenen dort die irdische Verbindung nicht fort, denn dort werden die Kinder Gottes nicht mehr freien und sich freien lassen: aber alle, die hier in dem HErrn zeitlich verbunden waren, werden dort bei dem HErrn ewig verbunden sein und in heiliger, reiner, vollkommener Freundschaft und Gemeinschaft vor Gott leben und unaussprechlich selig sein.

Ach, meine Theuern, so schließen Sie denn jetzt nicht nur den zeitlichen Bund Ihrer Liebe beiderseits, sondern erneuern Sie zugleich den ewigen Bund Ihrer Liebe zu Christo. Das Jawort, das Sie Sich geben, gelte zugleich ihm, dem himmlischen Bräutigam Ihrer von ihm erlöst'ten Seelen. So feiern Sie heute die kurze Hochzeit auf Erden, einst aber die ewige Hochzeit im Himmel. Amen. *

Beichtrede über 2 Cor. 7, 10.

Gott, Dein Knecht David schreibt aus Erleuchtung und Trieb Deines Heiligen Geistes: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst Du, Gott, nicht verachten." Wir müssen Dir aber klagen und bekennen, daß wir uns einen solchen geängsteten Geist und ein solches geängstetes und zerschlagenes Herz nicht selbst geben können. Denn wir sind von Natur in Sachen unserer Seligkeit todt, blind und sicher. O so wirke denn Du die rechte Traurigkeit über unsere Sünde in uns und erfülle uns dann mit lebendigem Glauben an Deine Gnade in Christo, so wollen wir Dir danken hier in der Zeit mit einem neuen Leben, bis wir endlich zu Dir kommen in Dein ewiges Reich. Erhöre uns um JEsu Christi, Deines ewigen, eingeborenen Sohnes, unseres Heilandes, willen. Amen.

In dem HErrn JEsu geliebte Beichtende!

„Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod." So schreibt der heilige Apostel Paulus in seinem 2. Briefe an die Corinther im 10. Vers des 7. Capitels.

Die Veranlassung, welche der Apostel hatte, diese Worte zu schreiben, war folgende. Nachdem ihm die Nachricht zugekommen war, daß ein Glied

der Gemeinde zu Corinth mit seiner Stiefmutter in Blutschande lebe und daß die Gemeinde diesen mehr als heidnischen Greuel ungestraft dulde, hatte er, nämlich Paulus, in seinem ersten Briefe die Corinther deswegen hart gestraft. Diese Strafe hatten die Corinther aber nicht nur demüthig angenommen, sondern sie waren durch dieselbe auch mit großer Traurigkeit erfüllt worden. Wie der Apostel den Brief, wie er selbst sagt, mit vielen Thränen geschrieben hatte, so wurde er von den Corinthern mit viel Weinen gelesen. Dies gereichte dem tiefgebeugten Apostel zu großem Troste. Er verfaßte nun einen zweiten Brief, in welchem er schreibt: „Daß ich euch durch den Brief habe traurig gemacht, reuet mich nicht. Ich freue mich aber nicht darüber, daß ihr seid betrübt worden, sondern daß ihr seid betrübt worden zur Reue. Denn ihr seid göttlich betrübt worden." Hierauf fährt denn der Apostel mit jenen Worten fort: „Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod."

Auf Grund dieser wichtigen Worte laßt mich denn jetzt zu euch sprechen:

Von der göttlichen Traurigkeit, und zwar

1. wie sie beschaffen, und
2. wie nöthig und heilsam sie allen Menschen sei.

1.

Was, meine Lieben, vorerst die Beschaffenheit der göttlichen Traurigkeit betrifft, so ist davon dreierlei zu merken, und zwar erstlich dieses, daß dieselbe darum eine „göttliche" heißt, weil sie eine solche Traurigkeit über die Sünde ist, welche nur von Gott kommt, die sich kein Mensch selbst geben kann, die der Mensch vielmehr in sich erfährt, ohne es nur zu wollen, die er also sich nicht macht, sondern erleidet. Macht sich der Mensch die Traurigkeit über die Sünde selbst, so ist sie nichts als eine elende Heuchelei. Die göttliche Traurigkeit ist ein Erschrecken über die Sünde mit Angst und Furcht vor Gottes Zorn und Strafe, vor Gottes Gericht, vor Hölle und ewiger Verdammniß. Daher denn David, als er diese Traurigkeit erfuhr, zu Gott sprach: „Deine Pfeile stecken in mir, und deine Hand drücket mich."

Wenn aber Gott einem Menschen eine solche Traurigkeit über seine Sünde zuschickt, so betrifft diese Traurigkeit zum anderen nicht nur diese und jene grobe Sünde; denn Gott wirkt kein solches Stückwerk. Ist in einem Menschen wirklich eine göttliche Traurigkeit, so betrifft dieselbe daher das ganze Sündenverderben, in welchem sich ein Mensch befindet. Als David diese Traurigkeit erfuhr, war er daher nicht nur über seinen Fall in jene zwei schweren und groben Sünden, Mord und Ehebruch, erschrocken, sondern er sprach: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Er war also erschrocken über die Sündhaftigkeit seiner ganzen Natur.

Zur eigentlichen Beschaffenheit einer göttlichen Traurigkeit gehört daher zum dritten, daß sie durch Gottes Wort, nämlich durch Gottes Gesetz gewirkt ist. Ist ein Mensch nur darum traurig, weil er sich durch seine Sünden zeitlichen Schaden zugezogen hat, wie z. B. Esau, daß er sich durch seine Sünde um das Erstgeburtsrecht, und Saul, daß er durch seine Sünde seine Familie um die königliche Würde gebracht hatte, dann ist das nicht eine göttliche, sondern, wie Paulus in unserem Texte sagt, eine Traurigkeit der Welt. Als aber Paulus die Sünde der Corinther und als der Prophet Nathan David's Sünde aus Gottes Wort gestraft hatte und die Corinther sowohl wie David darum in große Angst und Betrübniß fielen, da war dies eine göttliche Traurigkeit.

2.

Eine solche Traurigkeit ist aber, meine Lieben, allen Menschen ebenso nöthig, als heilsam. Und davon laßt mich nun noch zweitens zu euch sprechen.

„Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet", spricht hierüber der Apostel in unserem Texte.

Nicht darum ist also die göttliche Traurigkeit allen Menschen so nöthig und heilsam, weil sie sich mit derselben etwas bei Gott verdienen könnten. Und zwar aus zwei Gründen. Erstlich ist die göttliche Traurigkeit gar nicht des Menschen eigenes, sondern allein Gottes Werk; und zum anderen ist sie ja nichts anderes, als daß in dem Menschen seine Sünde lebendig wird, ihre Kraft, zu schrecken und zu ängstigen, erzeigt, ja, daß sie im Menschen nur um so mächtiger wird. Denn so lange zur göttlichen Traurigkeit nicht der Glaube hinzukommt, so lange liebt der Mensch nicht etwa Gott in seiner Traurigkeit, sondern er haßt ihn vielmehr, murrt gegen ihn und er möchte in dieser Traurigkeit lieber, daß es keinen Gott im Himmel gebe.

Und doch ist, meine Lieben, die göttliche Traurigkeit allen Menschen ebenso nöthig als heilsam, und zwar darum, weil der Mensch allein auf diesem Wege, wie der Apostel in unserem Texte sagt, zu jener Reue zur Seligkeit kommt, die niemand gereuet.

Unter dieser Reue oder Buße zur Seligkeit ist nämlich nichts anderes zu verstehen, als jene Aenderung eines Menschen, welche im Glauben an Christum besteht.

Könnte ein Mensch zum Glauben an Christum ohne eine vorherige göttliche Traurigkeit kommen, so wäre eine solche Traurigkeit gar nicht nöthig, denn der Glaube allein macht vor Gott gerecht. Aber so lange ein Mensch von Gott noch nicht über seine Sünde traurig gemacht worden ist, so lange ist sein Glaube nichts als eine todte Verstandessache, nichts als ein kraftloser Gedanke des Herzens, nichts als eine bloße leere Heuchelei. Hat aber einen Menschen das Gesetz Gottes wie ein Blitz aus Gottes Hand ge-

troffen und in sein Inneres hinein geleuchtet, daß er mit Angst und Schrecken erfüllt wird über das große sündliche Verderben, in welchem er sich sieht, dann wird ihm das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, eine wahre Freudenbotschaft, die er nun in wahrem, lebendigem Glauben annimmt, und nun erst ist in seinem Herzen jene Reue zur Seligkeit, die niemand gereuet.

Ihr, die ihr noch nichts erfahren habt von einer göttlichen Traurigkeit, was wollt ihr also hier, wo nur arme traurige Sünder absolvirt werden sollen? — Ihr aber, die ihr göttlich traurig seid, mögt ihr dabei immerhin nichts Gutes, sondern nichts als Böses an und in euch sehen: verzaget nur nicht! Ihr seid es, denen die Absolution gilt. Darum fallet mit mir nieder auf eure Kniee und betet mit mir also: *

Beichtrede über Jes. 55, 1.

Gott, der HErr, wirke in uns allen durch sein Wort rechte Erkenntniß unserer Sünden und wahren zuversichtlichen Glauben an JEsum Christum, unsern Heiland!

In Christo geliebte Beichtende!

Die zwei Haupttheile, die eine Beichtrede haben soll, sind diese: zum ersten, prüfet euch, wie der Apostel ermahnet, ob ihr euch als rechte arme Sünder vor Gott erkennet; zum andern, seid aber doch getrost, der HErr ist gnädig in Christo und vergibt Sünde; mit kurzen Worten: eine Beichtrede soll enthalten Gesetz und Evangelium. Das Wort Gottes nun, nach welchem wir jetzt beides zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahles uns vorhalten wollen, lautet im 55. Kapitel des Propheten Jesaia im ersten Verse also: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch.“ Laßt mich jetzt aus diesem Worte Gottes unter seinem Beistande euch klar zu machen suchen, was in diesem Worte Gottes ausgesagt ist:

1. zu unsrer ernsten Prüfung, und
2. zu unserm großen Troste.

1.

Was ist uns in dem eben vernommenen Spruche zur ernsten Prüfung gesagt? Es ist dreierlei: Das erste ist, daß Gott uns zurufen muß: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her!“ Aber wie? ist das nicht gerade höchst tröstlich? Ja; aber denket einmal ernstlich darüber nach und fraget euch: Wäre es wohl nöthig, daß Gott so zu uns spräche, wenn wir bei ihm, in seiner Gemeinschaft geblieben wären? Nein. Aber weil wir

durch die Sünde uns von Gott losgesagt haben; weil wir vom Satan uns freiwillig haben verführen lassen, Gottes Feinde zu werden, also daß wir nun nach unserer Natur gegen Gott, sein Wort und alles Göttliche kämpfen, dagegen nur Neigung haben zum Ungöttlichen, zum Bösen: darum ist es nöthig, daß Gott so mit uns redet. Wir sind, wie jener Sohn im Gleichniß Christi, unserm Gott und Vater aus dem Vaterhause gelaufen und haben das, was er uns gegeben und anvertraut hat, draußen in der Fremde treuloser Weise verschwendet und vergeudet, haben damit unsern Gott und Vater beleidigt und erzürnet; kurz: wir haben alle Gebote Gottes tausendfach übertreten in Gedanken, Worten und Werken. — Sehet da, dieser unser heilloser, unglückseliger, gottloser Zustand, der macht es nöthig, daß uns Gott zuruft: wohlan, kommet her zu mir. Da prüfet euch denn ernstlich, damit ihr erkennet, in welchem Zustande ihr euch von Natur befindet; denn wer das nicht erkennt, der hört auch nicht auf diesen Ruf Gottes, der kehrt nicht um mit dem verlornen Sohne nach Gottes Vaterhause, der bleibt in seinem natürlichen Zustande, gottlos und von Gott los. — Ja, sprecht ihr, das gilt freilich von den offenbar Gottlosen, die nach Gott und seinem Worte nichts fragen und daher auch nicht auf jenen Ruf Gottes hören. Aber wir, die wir seinem Worte glauben, die wir heute das heilige Abendmahl genießen wollen, wir sind doch wohl bei Gott, wir sind doch mit ihm wieder vereinigt in Christo durch den Glauben? Es ist wahr; und doch von Natur sind wir nicht besser als die noch unbekehrten Gottlosen; unsere Natur ist geradeso nur zu allem Bösen geneigt, wie die der Gottlosen. Wir haben alle auch das böse Fleisch noch an und in uns; wir sind auch noch, wenn auch nicht herrschender Weise, fleischlich gesinnet, und fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott. Soll ich euch das noch weiter ausstreichen und beweisen? Ich denke, es ist unnöthig. Jeder, der Herz und Wandel ernstlich prüft nach dem Gesetz, dem wird sein Gewissen dasselbe bezeugen, der wird bekennen müssen: Ja, ja, es ist so, daß ich nach meinem verderbten Fleische immer mehr zum Bösen geneigt bin als zum Guten. Wie oft hatte ich zu dieser und jener Sünde Neigung und habe sie vielleicht auch gethan! Dagegen, wenn etwas Gutes zu thun war, wo ich meinem Mitmenschen dies oder jenes Gutes hätte erzeigen können, wie abgeneigt, wie unlustig war ich dazu! — [Und auch wir, geliebte Brüder im Amte, auch wir werden demüthigend bekennen müssen: Ach ja, auch wir lassen gar manchmal in unserm Amte unser böses Fleisch mit- und hineinreden. Gottes Ehre und der Gemeinde Heil, das allein soll uns leiten und regieren. Gott der HErr, JEsus Christus, unser Heiland, seine Ehre und das Heil der Seelen, die Aufgabe, daß wir sie bringen zur Gemeinschaft Gottes, das ist es, worauf all unser Sinnen, Trachten und Thun gerichtet sein soll. Aber nun, wir leben wohl in dem Berufe des Predigtamts, ist es aber auch so, daß wir recht eigentlich dieses Berufes leben? Ach, darauf werden wir ein: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ sprechen müssen.] —

Eben darum nun, weil auch wir Christen noch, wir alle hier, Prediger und Hörer, noch so viele Sünden an uns haben und immer in Gefahr stehen, wieder zurückzufallen aus dem Glauben in völligen gottlosen Zustand, weil wir nach unsrer bösen Natur, nach unserm sündigen Fleisch immer wieder weg wollen von Gott; darum ist es nöthig, daß er uns fort und fort zuruft: kommt her zu mir; ist es nöthig, daß wir fort und fort auf diesen Ruf hören, immer an Wort und Sacrament uns halten, damit wir auch bei ihm bleiben. Gerade der unter euch, welcher sich dünkte, nach seiner Natur, nach seiner Würde, nach seinem Verdienst in sich würdiger zu sein als Andere, der wäre eben um dieser seiner Gesinnung willen unwürdig für den Genuß des heiligen Abendmahls. „Gott widerstehet den Hoffärtigen." Ist dir wohl, so bleib' davon, daß du nicht kriegest bösen Lohn.

Das Zweite, was uns in unserm Texte zur ernsten Prüfung gesagt ist, liegt darin, daß wir zu Gott als Durstige kommen sollen. Wonach sollen wir durstig sein? Nach Gott in Christo, nach seiner Gnadengemeinschaft. Aber nur wer erkannt hat, daß nichts in der Welt den Durst seiner Seele stillen kann, höret auf diesen Ruf Gottes: kommt her zu mir! Die Satten, die den Durst der Seele zu stillen meinen mit irdischem Gut, mit fleischlicher Wollust oder weltlicher Ehre, die fragen nichts nach Gott und seinem Wort, die sind dessen satt und überdrüssig. Demnach prüfen wir uns ernstlich, ob wir nicht wider das erste Gebot mit unserm Herzen noch an dem oder jenem hangen und nicht ganz an Gott? Das gilt, sagt ihr wieder, den Weltkindern; wir aber sind Christen, glauben an Gott und sein Wort. Wohl; und doch werdet auch ihr, so ihr euch ernstlich prüft, bekennen müssen: Ja, ich hange nicht so mit ganzem Herzen an Gott, daß ich nur nach ihm dürste und lechze, wenn ich seine Gemeinschaft vermisse, und, wenn ich ihn habe, mit ganzer Seele spreche: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" u. s. w. — [Und auch wir, geliebte Brüder im Amte, müssen bekennen, daß wir auch noch nicht ganz und völlig gebrochen haben mit allem, was wider Gott und sein Wort streitet, weshalb wir auch hie und da in unserm Amte entweder aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit oder aus einem andern Grunde wider Gottes Wort handelten.] —

Endlich das Dritte, was uns hier zur Prüfung gesagt ist, ist, daß wir ja als ganz Arme kommen, als solche, die kein Geld haben. Irdisches Geld ist hier selbstverständlich nicht gemeint. Es ist damit uns gesagt: Wir sollen nicht meinen, daß wir Gott dafür etwas thun oder geben können, daß wir zu ihm kommen dürfen, und dafür, was er uns dann in seiner Gemeinschaft zu genießen gibt. Ohne eigene Gerechtigkeit sollen wir zu ihm kommen, als arme, armselige Sünder, die vor Gott auf nichts Anspruch haben, als nur auf seinen Zorn und seine Strafe. Arme Bettler sind wir vor Gott, die nichts thun können (wenn wir das wirklich könnten), als beten:

„Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Auch unsere Gerechtigkeit, wenn wir eine solche haben, unsere äußere, vermeintliche Gerechtigkeit ist vor Gott wie ein unfläthig Kleid; denn auch unser Gutes ist mit Sünde und Schande befleckt, wir haben es nicht gethan aus ganz treuem Herzen nur zu Gottes Ehre. So dürfen wir denn auch nicht kommen zu Gottes Tisch in der Meinung: wir hätten Geld, um Gott dafür zu bezahlen, wir seien aus uns selbst würdig und hätten es verdient, daß er uns speise und tränke mit seinem Leib und Blut. Nein, weg mit eigenem Verdienst und Selbstgerechtigkeit! wer darauf trauet, genießt es sich zum Gericht. Darum prüfet euch ernstlich und hütet euch vor Selbstgerechtigkeit; denn du sollst glauben und nicht wanken, daß es sei ein Speis' der Kranken, den'n ihr Herz von Sünden schwer und vor Angst ist betrübet sehr. Dieser Tisch auch dir nicht gilt, so du selber dir helfen willt.

Doch nun laßt uns zum zweiten auch vernehmen, was in diesem Worte Gottes uns zu unserm großen Troste gesagt ist.

2.

Das ist nun wieder dreierlei. Das Erste ist, daß wir überhaupt wieder zu Gott kommen dürfen, obgleich wir von ihm abgewichen und seine Feinde geworden sind. Dürften wir nicht, so würde er uns ja nicht einladen zu kommen. Was aber noch tröstlicher ist, das ist das, daß er alle einladet; denn es heißt: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her, und die ihr nicht Geld habt, kommet.“ Zwar scheint es gerade hiernach, als ob nicht alle eingeladen wären, weil es heißt: „alle, die ihr durstig seid und kein Geld habt, kommet her.“ Und doch erhellet es gerade aus diesen Worten, daß alle eingeladen werden.

Diese Einladung ist doch das Wort Gottes an die Menschen, an alle, die kein Geld haben. Wie viele haben denn Geld? Kein einziger; also wenn die eingeladen sind, die kein Geld haben, so sind sie demnach alle eingeladen. Ein Gleichniß macht das klar. In einem Hause ist eine Menge armer Menschen versammelt, ich stehe vor einem Tisch mit viel Geld darauf. Sage ich nun zu ihnen: Alle, die Lust haben und kein Geld, kommen her! so sind offenbar damit alle im Hause eingeladen. Wenn nicht, so hätte ich nicht so reden dürfen, sondern hätte die bestimmen müssen, die kommen sollen. Wenn nicht alle kommen, so liegt es nicht an mir und meiner Einladung, sondern an ihnen selbst. So ist es auch hier mit dieser Einladung Gottes. Er ladet alle ein, die kein Geld haben; aber leider, es kommen nicht alle, sondern nur die Durstigen. — O wie trostvoll ist das, daß alle eingeladen sind zu kommen; keiner hat Ursache, sich auszuschließen, keiner, auch der größte Sünder nicht. Ja, ihr alle, ein jeder unter euch, wer du auch bist, wie groß und schwer und viel auch deine Sünden sind: auch dir ruft Gott zu: Wohlan, komm her zu mir, ich bin dir gnädig, ich vergebe dir alle deine Sünden. — [O, geliebte Brüder im Amte, das tröstet

auch uns, und wenn wir noch so schwere Sünden in unserm Amte begangen hätten, das tröstet auch uns, und selbst wenn wir, die wir unserm Amte nach im besondern Sinne Gottes Diener sein sollen, zu Menschenknechten oder zu elenden Bauchdienern geworden wären, auch wenn wir das heilige Amt zum Lohndienst, nur zu einem Erwerbszweig herabgewürdigt hätten: auch dafür sollen wir wieder Gnade bei Gott erlangen, wenn wir diese Sünden reumüthig erkennen und auf den Ruf seiner Einladung hören.] — Doch was hülfe es, daß wir zu Gott kommen dürfen, wenn er von uns so viel forderte, seine Gnade und Gunst uns zu erwerben, was wir nicht leisten könnten? Nun, auch darüber beruhigt und tröstet uns unser Text vollkommen; denn Gott sagt uns in demselben, daß wir zu ihm kommen dürfen und sollen ohne Geld, ohne eigen Geld.

Es steht also nicht so, daß wir erst dann zu ihm kommen dürfen, wenn wir selbst ein Verdienst, eine Gerechtigkeit ihm vorweisen und darbringen können. Ach nein! dann müßten wir's ja anstehen lassen ewiglich! — Aber wie reimt sich das zusammen: es heißt, wir dürfen, sollen kommen ohne Geld, und darauf heißt es doch gleich, wir sollen bei ihm kaufen? Kann man ohne Geld kaufen? Warum heißt es nicht gleich: er will's uns schenken? Uns muß freilich alles geschenkt werden; und doch muß es auch bezahlt werden, nicht von uns mit unserm Gelde, sondern von unserm Bürgen. Wer ist dieser Bürge? JEsus Christus, unser Mittler und Heiland. Was für Geld ich nun meine, das wir Gott dem Vater zu bringen haben, das wißt ihr nun wohl. Es ist das Lösegeld JEsu Christi, sein Verdienst, seine Gerechtigkeit, die er an unsrer Statt und für uns erworben. Nicht Gold und Silber, sondern Christi theures Blut und sein unschuldig Leiden und Sterben ist das Lösegeld. Das müssen wir uns von ihm schenken lassen durch den Glauben. Und kommen wir mit diesem Lösegeld zu Gott dem Vater, dann will, dann darf, dann kann er uns nicht verstoßen, da müßte er vorher unsern Bürgen, Christum, verwerfen. Den hat er aber schon längst angenommen und mit ihm auch uns von seiner Seite. Von uns verlangt er nichts, denn daß wir nur den Bürgen annehmen, das heißt, an ihn glauben, sein Lösegeld, seine Gerechtigkeit uns schenken lassen und die dem Vater vorzeigen. Also bleibt es doch dabei: von uns selbst verlangt er kein Geld, um damit seine Gaben, seine Seligkeit zu bezahlen. Darum heißt es auch in jenem schönen Abendmahlslied: Zwar in Kaufung theurer Waaren pflegt man sonst kein Geld zu sparen: aber du willt für die Gaben deiner Huld kein Geld nicht haben, weil in allen Bergwerksgründen kein solch Kleinod ist zu finden, das die blutgefüllten Schalen und dies Manna kann bezahlen.

Und nun zum Schluß noch ganz kurz unter dem Tröstlichen das Köstlichste und Herrlichste: der selige Genuß, den wir in Gottes Gemeinschaft haben. Nur ganz kurz, sage ich; denn einmal: das muß ein Jeder mehr erfahren, was man in Gottes Gemeinschaft genießt, als man es beschreiben

kann; und sodann, da dieser Genuß sich in jenes Leben erstreckt, ja, da erst recht in seiner Fülle anhebt, so gilt hievon das Wort: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben." — Wie bisher, so redet auch davon unser Text gleichnißweise. Genießen sollen wir bei Gott nach unserm Text „Wasser", und auch Brod, weil auch von Essen die Rede ist, also Wasser, Brod; „Milch und Wein". Mit allem ist gemeint der Trost des Evangeliums in diesem Leben, sowie alle Gaben, die uns durch's Evangelium gegeben werden in diesem und jenem Leben. Daß nicht bloß Wasser, sondern auch Milch und Wein genannt wird, das zeigt den Reichthum und die Fülle, womit uns Gott beschenkt. In anderer Beziehung ist damit angezeigt, daß er jedem gerade den Trost und die Gabe hier mittheilt, die er bedarf: Milch den Unmündigen, Wein den Starken, Wasser und Brod für alle. Brod, Christus nennt sich selbst das Brod, das vom Himmel gekommen ist, und Wasser, nämlich Wasser des Lebens, geistlichen und ewigen Lebens. Alles in allem aber werden wir in Vollgenuß haben in jenem Leben, in der ewigen Seligkeit, da er uns speisen wird mit dem ewigen Manna und tränken mit Wollust als mit einem Strome. Und das heilige Abendmahl? Es soll davon ein Vorschmack sein, da Christus uns die Pfänder von allen diesen Gaben genießen läßt: seinen Leib und sein Blut. —

Wohlan denn! die ihr euch als arme Sünder erkennt, kommt! solche will der HErr haben, nicht eingebildete Heilige und Selbstgerechte. „Wohlan, alle, die ihr durstig seid" u. s. w. „Kommet her zu mir", ruft euch Christus, der beste Ausleger unsers Textes, zu, „alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Amen. G. M. Z.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 8, 23—27.

Die Ungläubigen suchen ihren Himmel auf Erden. Was erreichen sie aber mit allen ihren Bemühungen? Gelingt es ihnen, aus diesem Jammerthal ein Paradies zu machen? Nein, denn der Gottlose hat viel Plage, Ps. 32, 10. Seine Hoffnung ist verloren, Spr. 10, 28. Das Unglück wird ihn tödten, Ps. 34, 22. Anders verhält es sich mit den gläubigen Christen, welche ihren Himmel nicht hienieden suchen. Es begegnet zwar auch ihnen manche Trübsal, aber sie haben einen treuen und mächtigen Helfer, der sie daraus errettet, nämlich Christum.

Christus ein allmächtiger Helfer der Gläubigen in ihren Trübsalen;

1. die Trübsale der Gläubigen,

a. ihre Beschaffenheit:
   α. es sind Trübsale, die in der Nachfolge Christi über sie hereinbrechen, V. 23.,
   β. es sind nicht geringe, sondern oft sehr große Trübsale, V. 24.,
b. ihre Wirkung:
   α. sie machen den Christen die Schwäche ihres Glaubens offenbar, V. 25. 26.,
   β. sie treiben dieselben an, zu Christo ihre Zuflucht zu nehmen, welcher
      א. helfen kann, V. 25. (er ist der „HErr", Jehova),
      ב. helfen will (er ist der „Meister", der sie zu seinen Jüngern erwählt und berufen hat, Luc. 8, 24.);

2. wie Christus in denselben sich als allmächtigen Helfer beweis't,
   a. er ist den Gläubigen in ihren Trübsalen gar nahe, wenn er ihnen auch öfters zu schlafen scheint, V. 24.,
   b. er hilft ihnen endlich, indem er
      α. zwar ihren Kleinglauben straft, V. 26.,
      β. aber dann auch beweis't, daß er den Sturm der Trübsal mit Einem Worte zu stillen vermöge, V. 26. (Marc. 4, 39. „Schweig und verstumme".) G. S.

Tag Mariä Reinigung.

Der Tod ist den Menschen nicht von Gott anerschaffen, wie die Ungläubigen meinen. — Er ist erst durch die Sünde in die Welt gekommen. (Gen. 2, 17. 3, 19. Röm. 5, 12. Buch der Weisheit 2, 23. 24.) Er ist der Sünde Sold. (Röm. 6, 23.) — Daher ist er auch der ganzen Welt ein König des Schreckens. (Hiob 18, 14.) Alle Menschen, der König wie der Bettler, der Reiche wie der Arme, der kräftige Jüngling, die blühende Jungfrau, das zarte Kind in der Wiege wie der altersschwache Greis, kurz, alle Menschen sehen sich unentrinnbar in des Todes furchtbarer Gewalt; er macht aller Menschen irdischer Herrlichkeit ein ewiges Ende; alles, was ihn begleitet, der letzte Kampf, die Trennung des Leibes und der Seele, die Verwesung, das finstere Grab und die Ungewißheit, wohin er führe, — dies alles erfüllt die Welt mit Furcht, Angst und Schrecken. Das Höchste, wohin es die Welt in Absicht auf den Tod bringt, ist entweder fleischliche Sicherheit (Hiob 21, 13.) oder stumme Verzweiflung, wie Agag 1 Sam. 15, 32. und alle Selbstmörder. Im Frieden Gottes aber können nur diejenigen sterben, welche an Christum glauben. Ein herrliches Beispiel hierzu finden wir in unserem heutigen Evangelio an dem alten, ehrwürdigen Greis Simeon.

Luc. 2, 22—32.

Der Tod der Gläubigen eine Heimfahrt im Frieden;

1. welchen guten Grund sie dafür haben:
   a. daß Christus, der Heilige, Luc. 1, 35., sich selbst dem Gesetz von der Reinigung, V. 22. a. vgl. 3 Mos. 12, 1—7., unterworfen und dadurch uns von unserer unreinen Geburt und von unserem erbsündlichen Verderben erlöst hat;
   b. daß Christus als der wahre Erstgeborne, Col. 1, 15., sich als Stellvertreter aller Sünder dem HErrn dargestellt, V. 22. b. vgl. 2 Mos. 13, 15., und geheiliget, V. 23., und dadurch auch unser ganzes sündliches Leben vor Gott gut gemacht hat;
2. wodurch ihnen der Tod eine solche Heimfahrt im Frieden werde:
   a. nicht durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, obwohl sie darin stehen, V. 25., denn von diesem allem sagt Simeon, V. 30., nichts, und ist doch alle ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht unvollkommen und befleckt; noch dadurch, daß sie des Lebens müde und satt sind, V. 26., sondern
   b. durch das gläubige Sehen auf JEsum,
      α. als den Heiland, V. 27—30., und zwar
      β. als den allen Menschen, seien sie Heiden oder Juden, grobe oder feine Sünder, bereiteten allgemeinen Heiland.

*

Sonntag Septuagesimä.

Im Reich des Antichrists wird die Lehre von der Gnade Gottes auf das greulichste verfälscht. Dasselbe geschieht mehr oder weniger in den verschiedenen Sectenhaufen. Unsere Kirche dagegen bekennt diese Lehre in apostolischer Reinheit, und als hochbegnadigte Glieder dieser Kirche haben wir fort und fort zu zeugen: Im Reich Gottes gilt nichts als Gnade! Aber leider geben nicht alle, die äußerlich zu unserer Kirche sich halten, der Gnade Gottes in Wahrheit alle Ehre. Da sind auch hochmüthige Selbstgerechte, die ihrer eigenen Gerechtigkeit sich freuen, darauf pochen und um Lohn arbeiten. Diesen haben wir fort und fort zu bezeugen: Es ist mit eurem Thun verlorn, verdienet nur eitel Zorn; denn im Reich Gottes gilt nichts als Gnade! Und wir, die wir nur der Gnade leben, werden wir nicht oft angefochten von Gedanken des Hochmuths, der Lohnsucht? Ach, leider. Darum können wir auch unserm Herzen nicht oft genug vorhalten: Im Reich Gottes gilt nichts als Gnade!

Matth. 20, 1—16.

Unser Evangelium gehört zu der Antwort, die Christus dem lieben Petrus gab, als dieser bei Gelegenheit des Weggangs des reichen Jüng-

lings, von Gedanken des Hochmuths und der Lohnsucht angefochten, fragte: „Siehe, wir haben“ ꝛc. Obwohl nun der HErr dem Petrus und seinen Mitaposteln einen herrlichen Lohn verheißt, so erinnert er sie doch zugleich in dem Gleichniß unsers Textes daran, daß im Reiche Gottes alles Gnade sei. So sei denn ꝛc.

Die Wahrheit: Im Reich Gottes gilt nichts als Gnade.

Laßt uns sehen,

1. wie gewiß dieselbe sei; sie ist gewiß, denn
   a. Gnade ist's, daß wir in den Weinberg berufen werden,
      α. wir befinden uns von Natur außerhalb des Weinbergs und stehen müßig an dem Markt dieser Welt und wollen und können nichts thun, um in denselben aufgenommen zu werden, Ps. 14, 2. 3.,
      β. der himmlische Hausvater geht nach seiner grundlosen Barmherzigkeit aus, um uns zu suchen und in seinen Weinberg aufzunehmen;
   b. Gnade ist's, daß wir in dem Weinberg arbeiten,
      α. daß wir gewürdigt werden zu arbeiten, Gott bedarf unserer nicht,
      β. daß wir arbeiten können; nur durch die gnädige Annahme in den Weinberg werden wir tüchtig, zu arbeiten und gute, Gott wohlgefällige Werke zu thun, 1 Cor. 15, 10. 2 Cor. 3, 5. Phil. 2, 13.;
   c. Gnade ist's, daß wir Lohn empfangen,
      α. Gott ist nicht schuldig uns einen Lohn zu geben, sondern er hat sich gütig dazu erboten, außer der Seligkeit, die der Glaube erlangt, auch noch einen Lohn zu geben für die Arbeit, V. 4 („ich will“).,
      β. Gott theilt den verheißenen Lohn nach seiner freien Güte aus und will sich nicht vorschreiben lassen, V. 14. f.;
2. was aus derselben folgt:
   a. für die Hochmüthigen, Selbstgerechten und Lohnsüchtigen: sie haben Ursache zu erschrecken; denn
      α. nach Recht und Gerechtigkeit, auf die sie pochen, bekommen sie zwar ihren Lohn in dieser Welt, V. 14. Matth. 6, 2. Gal. 4, 30. 1 Mos. 25, 6. 21, 10., werden aber
      β. abgewiesen und haben kein Theil am Reich Gottes,
         א. weder hier, da hier in demselben nichts als Gnade gilt,
         ב. weder dort, da dort nur Gnade gepriesen wird,
   b. für die, welche ihr Elend erkennen und sich für unwürdig erachten: sie haben Ursache sich zu freuen. G.

Sonntag Sexagesimä.

Luc. 8, 4—15.

Fast die ganze Welt ist mit der mühevollen Arbeit beschäftigt, die menschliche Natur zu bessern. Man denke an die Erziehungsmethoden im Hause, an die niedern und höhern Schulen, an die Versuche der Weltweisen in Rede und Schrift, an die mancherlei Gottesdienste, Büßungen, Klosterleben, Strafen, Vorsätze und dergl. Alle Lehren und Bemühungen aber, welche ihren Ursprung in der menschlichen Natur haben, sind eigentlich verlorene Mühe. Auch die besten Erfolge sind nur eine künstliche Verdeckung des Bösen, eine die Menschen blendende gefällige, anmuthende Tünche, hinter welcher das mit Gottes Fluch beladene Verderben der Natur, wenn es auch Menschenaugen täuscht, doch vor Gott sich vergeblich versteckt. Es gilt von jeder solcher Bemühung der Menschen: Es ist mit unserm Thun verlorn, verdienen doch nur eitel Zorn.

Die Hilfe, nämlich die Erneuerung und Rettung der verderbten Menschennatur von Sünde, Tod und ewiger Verdammniß, konnte nur von Gott, dem Schöpfer, kommen. Sie ist gekommen. Und wie? Was die Barmherzigkeit Gottes zur Rettung der Menschen gethan hat, hat diese Barmherzigkeit zusammengefaßt und bietet es dar in Worten, welche als Gottes Wort, das göttliche Kraft in sich trägt, den Menschen gepredigt werden. Dieses Gotteswort ist der Same, aus welchem durch den Heiligen Geist im Menschenherzen eine neue, heilige, selige, ewig lebende Creatur hervorwächst, und Gott ist selbst der Säemann, der diesen Samen in der Welt ausstreut als das einzige Heilmittel für die Menschen, damit sie, wie Petrus sagt, 1 Petr. 1, 23. 25., wiedergeboren werden, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewig bleibet; und das ist das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Wer nun sein eignes Heil lieb hat, und nicht mit all seinen eigenen Bemühungen unrettbar verloren gehen will, muß diesem Worte sich zuwenden. Im Hören dieses Wortes liegt das ewige Leben mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Seligkeit. Aber nicht das allein, daß man dies Wort hört, sondern *wie* man es hört, entscheidet über Seligkeit und Verdammniß, Himmel und Hölle. Darum sagt der HErr, indem er in unserem Texte von dieser allerhöchsten Sache redet, nicht nur: Wer Ohren hat zu hören, der höre! sondern er fügt auch nach unserm Texte hinzu: So sehet nun darauf, *wie* ihr zuhöret.

Damit wir aber dieses Wie wohl verstehen und ein Jeder sich selbst beurtheilen möchte, hat der HErr selbst im verlesenen Gleichniß und der Auslegung desselben vier verschiedene Weisen, wie man Gottes Wort hört, vor die Augen gemalt. So betrachten wir denn

Die verschiedene Art und Weise, Gottes Wort zu hören;

1. also, daß man nichts faßt und versteht,
   a. wie dies geschieht: der Same fällt an den Weg, er wird zertreten, V. 5., das Wort Gottes wird nur gehört, V. 12., nicht verstanden, Matth. 13, 19.,
   b. wie in Folge dessen Gottes Wort ohne alle Wirkung ist: nicht weil es am Wege nichts wirken könnte, sondern weil die Vögel unter dem Himmel kommen und den Samen auffressen, V. 5. Matth. 13, 4. Marc. 4, 4.; der Teufel kommt und nimmt das Wort vom Herzen, V. 12., reißet hin, was ins Herz gesäet war, Matth. 13, 9., er thuts alsbald, Marc. 4, 15., auf daß der Mensch nicht glaube und selig werde, V. 12.;
2. also, daß man das Wort Gottes nur oberflächlich annimmt,
   a. wie dies geschieht: der Same fällt auf den Fels, in das Steinichte, das nicht viel Erde hat, er geht bald auf, weil er da nicht tiefe Erde hat, V. 6. Matth. 13, 5., er hat nicht Saft und Wurzel darin, V. 6. 13. Matth. 13, 6. 21., das Wort wird bald und mit Freuden aufgenommen, V. 15. Matth. 13, 20., man glaubt eine Zeitlang, V. 13.,
   b. wie in Folge dessen man das Wort Gottes in der Anfechtung fahren läßt: da die Sonne aufgeht, verwelkt das aus dem Samen Aufgegangene, es wird dürr, V. 6. Matth. 13, 6., der Hörer des Worts ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgert er sich, und zwar bald, Matth. 13, 21., und fällt ab, V. 13.;
3. also, daß man neben dem Worte Gottes auch das Wesen der Welt in sich duldet,
   a. wie dies geschieht: der Same fällt mitten unter die Dornen, er geht auf, die Dornen aber gehen mit auf und wachsen empor, V. 7. Matth. 13, 7. Marc. 4, 7., der Hörer geht hin unter den Sorgen dieser Welt und dem Betruge des Reichthums und der Wollust, den vielen andern Lüsten dieses Lebens, V. 14. Matth. 13, 22. Marc. 4, 18. 19.,
   b. wie in Folge dessen die seligen Wirkungen des Wortes allmählich zerstört werden: der Same wird von den Dornen erstickt, er bringt keine Frucht, V. 14.;
4. also, daß man das göttliche Wort mit ganzem Herzen und in Beständigkeit annimmt,
   a. wie dies geschieht: der Same fällt auf ein gut Land, er geht auf, V. 8. Matth. 13, 8., das Wort wird gehört, verstanden, angenommen, in einem feinen, guten Herzen und in Geduld behalten, V. 15. Matth. 13, 23. Marc. 4, 20.,

b. wie in Folge dessen die reiche Kraft des Wortes Gottes sich zeigt: der Same des Worts bringt Frucht; diese nimmt zu und wächst zu hundertfältigem, sechzigfältigem, dreißigfältigem Ertrage, V. 8. 15. Matth. 13, 8. 23. Marc. 4, 8. 20.

Application mit Hinweis auf die Treue des Säemanns im oftmaligen Aussäen des Samens in das Herz des Einzelnen, der nicht nothwendig bei ein und derselben Weise, Gottes Wort zu hören, bleiben muß. R. L.

Sonntag Quinquagesimä.

Luc. 18, 31—43.

Wir stehen wieder vor der Passionszeit. Das ist die Zeit, in welcher von Alters her in der christlichen Kirche das Leiden und Sterben unseres Heilandes insonderheit betrachtet wurde. Auch wir werden in den nächsten Wochen wieder ausführlicher Christi Leiden von Gethsemane an bis Golgatha uns vor Augen führen. Daß Niemand von uns denken möchte, dies sei etwas Altes und ihm längst Bekanntes, dessen Anhörung und Erwägung ihm nicht so nöthig sei! Daß solche Gedanken auch bei Christen sich finden, geht daraus hervor, daß Mancher, der sonst regelmäßig zum öffentlichen Gottesdienste sich einfindet, bei den Passionsgottesdiensten nur selten zugegen ist. Ein Solcher macht sich nicht nur der Verachtung des Wortes Gottes schuldig (Joh. 8, 47. Hebr. 10, 25.), sondern beraubt sich auch eines unaussprechlichen Segens. Das Leiden und Sterben Christi ist ja die Hauptsache in seinem Erlösungswerk, weshalb auch das ganze Evangelium „das Wort vom Kreuz" heißt 1 Cor. 1, 18. vgl. Gal. 6, 14. 1 Cor. 1, 23. 2, 2. Ein Christ kann das Leiden Christi demnach nicht genug hören und betrachten. Laßt mich euch daher heute, als an der Schwelle der Passionszeit, zeigen:

Warum auch den Gläubigen nöthig sei, das Leiden Christi immerfort aus Gottes Wort zu betrachten. Dies ist den Gläubigen nöthig,

1. weil auch ihnen von Natur das Leiden Christi unbegreiflich und ärgerlich ist;
   a. daß dem so sei, V. 34. (Christus hatte schon wiederholt zu den Zwölfen, die doch im geistlichen Leben standen, von seinem Leiden geredet, Matth. 16, 21. 17, 9. 12, 22. 23., und doch war es ihnen unbegreiflich und ärgerlich, Matth. 16, 22. 23. 17, 23.),
   b. warum dies so sei; Christus wird
      α. gefangen, V. 32., und er ist doch der allmächtige Gott, V. 35—43. Hebr. 1, 3.,
      β. verspottet, geschmähet, verspeiet und gegeißelt, und er ist doch der Glanz der Herrlichkeit Gottes, Hebr. 1, 3. 6. (Anbetung aller Engel),
      γ. getödtet, V. 33., und er ist doch das Leben, Joh. 1, 4.;

2. weil das Leiden Christi der Grund ihrer Seligkeit ist; denn
   a. Christus wollte leiden, V. 31. vgl. Marc. 10, 32. Matth. 16, 23.,
   b. Christus mußte leiden,
      α. dies war von den Propheten geweissagt, V. 31., und darum
      β. durchaus nöthig, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, Hebr. 9, 22. 26. 29. 2, 9. Matth. 26, 28.,
   c. auf das Leiden folgte die Auferstehung (die thatsächliche Erklärung, daß das Leiden ein vollkommenes Lösegeld für die Sünden aller Menschen gewesen sei). F. P.

Zu einer Passionspredigt.

Matth. 26, 36—57.

Das ganze Leben des menschgewordenen Sohnes Gottes auf Erden war ein Leiden. Wenn man aber von dem Leiden Christi ohne Einschränkung redet, so meint man damit sein letztes großes Leiden, welches in der Nacht, da er verrathen ward, seinen Anfang nahm.

Das Leiden JEsu im Garten Gethsemane;

1. sein Seelenleiden, wie sich dasselbe offenbarte
   a. in seinen Geberden, V. 37. 39. a.
   b. in Worten, nämlich
      α. in den Klageworten gegen seine Jünger, V. 38.,
      β. in seinem dreimaligen Gebete zu seinem himmlischen Vater, V. 39—44.;
2. sein äußerliches Leiden bei der Gefangennehmung,
   a. was der Gefangennehmung voranging,
      α. die Ankündigung der bevorstehenden Gefahr an die Jünger, V. 45. 46.,
      β. die Ankunft der Feinde, V. 47.,
      γ. das verabredete Zeichen, V. 48. 49.,
      δ. Christi Frage an den Verräther, V. 50. a.,
   b. die Gefangennehmung selbst, V. 50. b.,
   c. was auf dieselbe folgte,
      α. das Leiden, welches Petrus dem HErrn durch seine fleischliche Vertheidigung verursachte, V. 51—54.,
      β. die strafende Anrede Christi an die Schaar, V. 55—57.

G. S.

Homiletik in nuce.

Von Dr. Chr. Chemnitz.

(Fortsetzung)

Zur Begründung gehört aber auch vorzüglich die Bewegung des Gemüths. Dieselbe ist eine dreifache: I. eine reale, die aus den Stellen der Rhetoren genommen wird, in welchen sie zeigen, durch welche Gründe die einzelnen Affecte erregt werden können. — So wird z. B. Furcht erregt, wenn man die Größe eines bevorstehenden Uebels darlegt und nachweist, daß dasselbe gewißlich bevorstehe, und Beispiele dafür anführt. Hoffnung oder Vertrauen wird erweckt durch Erinnerung an den göttlichen Beistand, sie wird als möglich dargestellt durch Erinnerung an Exempel. Scham wird erregt durch Darstellung der Schändlichkeit und Hervorhebung der Umstände, Sanftmuth durch Bekenntniß der That, Entschuldigung oder Abbitte. Liebe wird erweckt durch Nachweis, daß etwas angemessen, ehrbar und nützlich sei, Haß durch entgegengesetzte Vorstellung; wie dies die Rhetoren weiter ausführen. II. eine verbale, welche eine Ausschmückung der Rede mit Tropen und Figuren ist; wie z. B. ein Ausruf zur Hervorhebung einer Sache beiträgt, Prosopopöie, Aufforderung zum Urtheil, Wiederholung eines Ausdrucks beiträgt zur Belehrung und Zurechtweisung, ebenso die Prosopopöie und die an Besondere gerichtete Anrede zur Tröstung. Wortspiele aber, in Predigten gebraucht, haben etwas Unangenehmes und Widerliches an sich und verrathen etwas Jugendhaftes. III. eine moralische, welche die Art und Weise ist, die Affecten zu erregen durch Wandlung der Stimme, durch Haltung und Gesticulation; jedoch gehört diese eigentlich zum rednerischen Vortrag oder zur Declamation.

Betreffs der Begründung sind aber noch einige besondere Winke zu beobachten: 1. Will man etwas durch eine Abweisung erklären, so ist zu beobachten, daß dies zu rechter Zeit geschehen und nur das abgewiesen werden sollte, was einen Schein der Wahrscheinlichkeit hat. Denn wenn es nicht einen Schein der Wahrscheinlichkeit hat, so ist die Abweisung thöricht. 2. Wo die Sache klar ist, sollte man eine längere Umschreibung unterlassen und nicht viel Worte machen, damit es nicht scheine, als wollte man der Sonne Licht bringen. 3. Die Abhandlung der einzelnen Theile ist mit einem passenden und kernigen biblischen Spruch zu beschließen, damit bei dem Zuhörer gleichsam ein Stachel zurückbleibe, daß er das Gesagte fleißig merke und auch das Uebrige zu hören Lust bekomme. 4. Abweichende Meinungen sind nur nach weislicher Erwägung der Umstände anzuführen, damit nicht die Zuhörer verwirrt werden oder eine falsche Meinung anstatt der wahren aufgreifen — und was sonst nach den oben gegebenen allgemeinen Regeln zu beobachten ist.

Die Widerlegung kommt in der Predigt seltener vor. Daher Causinus l. 15. p. 762 sagt: „Auf die Begründung folgt, wenn etwas vorkommt,

das zurückzuweisen ist, die Widerlegung." Oft jedoch kann sie, wie Hunnius T. II. p. 1035 erinnert, wegen Beschaffenheit des vorliegenden Gegenstandes nicht unterlassen werden. Denn entweder ist der Text gegen die Verkehrung der Widersacher und ihre falsche Auslegung in Schutz zu nehmen, oder gegen den Irrthum des Widersachers zu urgiren. Da ist denn zu beobachten, was wir oben vom Strafen gesagt haben. Wir fügen jedoch hier hinzu: 1. Füchse, d. i. falsche Lehrer, die die Weinberge verwüsten, sollen gefangen werden, aber mit Gründen, nicht mit Waffen, wie Bernhard sagt serm. 66. sup. Cant. 2. Das Strafen soll den Widersachern zu Gefallen in keinem Fall unterlassen werden, sondern soll, wie Weller p. 724 sagt, angebracht werden, wo es die Noth erfordert. 3. Die Widerlegung soll deutlich und gründlich, 4. kurz und schlagend sein, wie Jac. Andreä erinnert in s. Meth. conc. p. 72.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Rath für den Fall, daß ein Prediger „stecken bleibt". Joh. Jak. Rambach schreibt: „Kommt man aus dem Concept heraus und kann sich nicht besinnen, was jetzo weiter folgen soll, so muß man nicht gleich die Bestürzung überhand nehmen lassen und muß nicht gleich stillschweigen, oder anfangen zu husten, oder das Ende der vorhergehenden Periode wieder recitiren, oder wohl gar das Concept aus der Tasche holen; sondern man muß, so gut es werden will, fortreden. Jener Prediger hatte in der Gewohnheit, daß er, wann ihm das Nachfolgende nicht einfallen wollte, diesen Spruch hersagte: ‚Gebeut hin, gebeut her; harre hie, harre da; hie ein wenig, da ein wenig' (Jes. 28, 10.), da denn gleich die Zuhörer merkten, daß er aus seinem Concept gekommen war. Man kann vielmehr in solchen Fällen, wenn man noch in der Erklärung des Textes steht, in die Bibel hineinsehen, die man zu dem Ende aufgeschlagen vor sich liegen haben muß, ob man sich daraus helfen könne; oder man kann das, was man bisher gesagt, kurz und summarisch wiederholen, oder eine kurze Prüfung einstreuen, und unterdessen das Ortsgedächtniß zu Hilfe nehmen, und sich besinnen, in welcher Gegend des Concepts man stehen geblieben, so wird man endlich schon wieder in die Ordnung kommen. Fällt es aber einem doch nicht ein, so geht man zum folgenden Theil der Predigt über, obgleich der vorhergehende unvollkommen bleibt." (Erläuterung der Praecepta homiletica. Andre Ausg. 1746. S. 294.)

Gustav Georg Zeltner theilt in seinem Vitae theologorum Altorphinorum mit, sein Vater habe ihm Folgendes erzählt. Als der altorfische Professor der katechetischen Theologie M. Joh. Leonhard Schwäger (gest. 1708) eine Reihe von Predigten über den Katechismus zu halten

anfing, hielt er erst mehrere über den Titel, und zwar machte er zum Texte der letzten dieser Eingangs-Predigten die Worte: „Gedruckt bei Balthasar Scherff, Universitäts-Buchdrucker." Das Thema, welches er daher diesem Text entnahm, war: „Von Gebrauch und Mißbrauch der Buchdruckerkunst und von dem Danke, welchen wir Gott für die Erfindung derselben schuldig sind." Sonderbar ist, daß Zeltner ganz ernsthaft hinzusetzt: „Ohne Zweifel hätte mit größerem Rechte eine Stelle der heiligen Schrift dafür genommen werden können, von welcher eine Anwendung auf diese Kunst leicht gewesen wäre, wenn er sich vorgesetzt hätte, von derselben zu handeln." (L. c. p. 387.) Schlimmer war es freilich, als ein Rationalist zu Anfang dieses Jahrhunderts über das Evangelium des Christtags „Von dem Nutzen der Stallfütterung" predigte! *

Gegen das Ablesen der Predigt. Von dem blinden schottischen Prediger und Dichter Dr. Blacklock wird erzählt, daß er einmal in einer Kirche im südlichen Schottland eine treffliche Predigt gehalten habe, an der sich alle, die sie hörten, ergötzten. Zu jener Zeit herrschte in Schottland (und es sollte heute noch überall so sein) ein Vorurtheil gegen das Ablesen der Predigt. Beim Hinausgehen aus der Kirche bemerkte ein Aeltester gegen eine alte Dame: „Wir haben heute eine schöne Predigt gehört." — „Ja", sagte sie, „aber liest er?" — „Nein, nein", sagte der Aelteste, „er kann nicht lesen, er ist blind." — „Gott sei Dank", sagte sie, „ich wünschte, sie wären alle blind." G.

Predigtvorbereitung. Von dem verstorbenen reformirten Pfarrer Wolff in Lancaster wird Folgendes erzählt: In McConnellsburg hielten die Pastoren der Stadt während einer Woche jeden Abend gemeinschaftlichen Gottesdienst. Jeder wußte vorher, wann seine Reihe zu predigen kommen würde, und hatte Zeit, sich vorzubereiten. Eines Abends predigte einer der Pastoren, welcher sagte, daß er leider nicht vorbereitet sei, und bat sie um Entschuldigung. Nach der Predigt wurde Wolff aufgefordert zu beten. In seinem Gebet flehte er zu Gott, daß er dem Bruder seinen Mangel an Vorbereitung verzeihen wolle, welches man ja vernehmen konnte, ohne daß er es erklärte, und daß er ihm Gnade verleihen wolle, in der Zukunft seine Predigten besser zu studiren und vorzubereiten.

Was die Verkehrten nicht ärgert, erbaut die Bekehrten nicht. Was die Anstößigen und Störrigen nicht stößt, erweckt die Schlummernden nicht. Was gar keinen Widerspruch findet, verdient und erwirbt keinen Beifall. Was nicht tödtet, macht nicht lebendig; was, wie Pauli Evangelium, nicht Einigen ein Geruch des Todes zum Tode ist, wird keiner Seele ein Geruch des Lebens zum Leben werden. Die Biene, die keinen Stachel hat, macht auch keinen Honig. (Johannes Goßner in der Vorrede zu Martin Boos' Selbstbiographie S. VI.)

Literatur.

Textgemäße Predigt-Entwürfe über die evangelischen Pericopen des Kirchenjahrs. Ein Beitrag zur populären Predigt von J. Heinrich Schultze. Göttingen. Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht. 1877.

Ueber die epistolischen Predigtentwürfe desselben Verfassers haben wir uns bereits im Novemberhefte des letzten Jahrgangs dieser Zeitschrift ausgesprochen. Unserm Versprechen gemäß beschäftigen wir uns diesmal mit den Entwürfen über die Evangelien.

In Deutschland haben dieselben eine glänzende Aufnahme gefunden. Recensenten und Kirchenregimente wetteifern mit einander in ihrem Lobe. Dr. Luthardt z. B. freut sich „sagen zu können, daß hier in der That Predigtdispositionen vor uns liegen, die vielen zur Anregung, zur Förderung und als Muster zur praktischen Ausbeutung des Textes dienen können". Und das „königl. Consistorium der Prov. Sachsen" urtheilt, daß sie „wohlgeeignet sind, Anregung zu geben, daß das Wort Gottes in glaubens- und lebensfrischer Weise dem Volke nahe gebracht werde". Es wäre gut, wenn es sich in der That so verhielte. Leider aber müssen wir gestehen, daß die genannten Vertreter der Wissenschaft und des hohen Kirchenregiments in ihren Urtheilen über die Entwürfe Hrn. P. Schultze's der Wahrheit näher gekommen wären, wenn sie — ungefähr das gerade Gegentheil behauptet hätten.

Wir meinen, es diene nicht eben zur „Anregung und Förderung", daß, wie es thatsächlich der Fall ist, in den Entwürfen das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, sehr in den Hintergrund zurücktritt. Es ist wahrlich keine „glaubens- und lebensfrische Weise", dem Volke das Wort Gottes nahe zu bringen, wenn man, wie P. Schultze es thut, so auf Halten der göttlichen Gebote, auf Nachfolge in dem Texte gegebener Exempel, auf Observanz christlicher Ordnungen dringt, daß man davon Leben und Seligkeit abhängig macht, — und dabei des Verdienstes Christi, des Glaubens, der Gnadenmittel, der Rechtfertigung fast gänzlich schweigt. Es ist eben des Verfassers Absicht, Entwürfe zu solchen Predigten zu geben, in denen — und darin besteht ihm die Popularität der Predigt „nach ihrer materiellen Seite" — in denen Wahrheiten vorgetragen werden, „Wahrheiten voll Geist und Gemüth, durch welche Jedweder, er sei höher oder minder gebildet, sich angemuthet und angezogen fühlt; Wahrheiten, welche christliches Leben gründen, heben und fördern können". So ist denn auch wirklich der Refrain aller Entwürfe im Grunde dieses: Thut das und das, laßt dieses und jenes, gehorchet diesem Gebote, fliehet und meidet solche Unsitte, beobachtet diese gute Ordnung, — denn sehet doch, der HErr Christus, die Apostel, der Königische, der Gichtbrüchige, der dankbare Samariter haben es auch so gemacht! Ueber Luc. 2, 33—40. (Sonntag n. Weihnachten) z. B. will daher P. Schultze über den gesegneten Kirchgang der Sechswöchnerinnen gepredigt haben; er stellt das Thema: **„Wann eine Mutter fromm und gut Mit Segen ihren Kirchgang thut"**, alsdann nämlich, „wenn sie, wie Maria, I. aus Herzensdrang zur Kirche kommt; II. voll Herzensandacht in der Kirche zubringt; III. mit Herzensdemuth aus der Kirche heimkehrt". Das Evangelium am Sonntag nach Neujahr bietet ihm Gelegenheit, vor allem das Sprüchwort vorzustellen: **„Der Mensch denkt und Gott lenkt"**, — allerdings eine Wahrheit, „durch welche sich Jedweder angemuthet und angezogen fühlt". Oder am Sonntag Septuagesimä: **„Das Christenleben eine Arbeit.** Und zwar I. eine sehr ehrenvolle, II. eine viel umfassende, III. eine gar mühselige, IV. eine höchst lohnende (es bringt uns das ewige Leben, welches . . .

als Gnadenlohn gegeben wird für treue Christenarbeit)."*) Und in diesem Ton geht es fort durch fast alle Entwürfe. Beim Evangelium von Christi Versuchung wird nur das Analoge zwischen dieser und den uns treffenden Versuchungen hervorgehoben, mit keinem Worte ist von der Heilsbedeutung der ersteren die Rede. Weihnachten, Ostern, Pfingsten, das Evangelium sei noch so köstlich, die Gelegenheit noch so herrlich: immer ertönt das monotone: Mach's doch auch so! halte dich doch diesem Vorgange Christi entsprechend! es liegt ein Segen darin! — und von Christi Werk hört man über all dem Werkgetön inzwischen so viel wie gar nichts. Es ist ein Jammer.

Unsern Lesern wird dies scharfe Urtheil von vornherein nicht unwahrscheinlich klingen. Das ist ja überhaupt das Grundübel der modernen Predigt, der sogenannten „volksthümlichen" zumal, daß sie zwar die verloren gegangenen, geraubten Güter wieder in's Volk bringen will, daß sie dieselben mit lebhaften Farben ausmalt und mit schönen Worten menschlicher Weisheit anpreist, — aber nicht scharf und klar über das eigentliche Wesen grade der höchsten Volksgüter sich ausspricht, über die rechte Weise, sie zu erlangen, entweder schweigt oder einen falschen Weg dazu angibt, — daß sie mit einem Worte keinen gründlichen Unterricht in der reinen Lehre ertheilt und nicht vor allem von Buße, Glauben und Heiligung in der rechten Weise handelt. Es ist ein trauriges Zeichen des kläglichen Abfalls der deutschen Staatskirche, daß ihre vornehmsten Vertreter diesen Jammer nicht erkennen, sondern ihn für eitel Vorzug erklären.

Wie die epistolischen, so verrathen auch die vorliegenden Entwürfe die erstaunliche Unbekanntschaft ihres Verfassers mit dem ABC der reinen Lehre. Es herrscht auch in ihnen, was die Theilung von Gesetz und Evangelium anbetrifft, ein heilloses Durcheinander. Da sollen die beiden Emmausjünger ihren angeblich ganz verloren gewesenen Glauben wiedergefunden haben „durch JEsum, welcher sie straft".*) Da heißt es von dem Halten des Wortes JEsu (Joh. 14, 23—31.): „Gemeint ist die Befolgung seiner Gebote und das Vertrauen auf seine Zusage — beides; . . . hältst du sein Wort; bist du in deinem Stand und Beruf des Vorsatzes und Bemühens, es zu halten? Dann kehrt der Heilige Geist bei dir ein."*) Da wird auf die Frage: **„Wie man's habe anzufangen JEsu Gnade zu erlangen"** — Dom. V. p. Trin. — die wahrhaft gräuliche Antwort gegeben: „Man hat, wie Petrus, I. vor des HErrn Bitte sich zu beugen, II. auf des HErrn Predigt zu horchen, III. in des HErrn Geheiß sich zu fügen (. . . **Gal. 5, 24.**", nota bene, um Gottes Gnade zu erlangen!), „IV. für des HErrn Segen zu danksagen, V. auf des HErrn Ruf ihm nachzufolgen." Mag dies vom bekehrten oder unbekehrten Menschen gesagt sein, es ist jedenfalls grundverkehrt gesagt. Da lautet ferner ein Thema über Matth. 5, 20—26.: **„Die unerkannte Uebertretung des fünften Gebotes"**, und der dritte Theil: „Wodurch sie verhütet werde" — gibt die Antwort, die ebenso gut der Heide Seneca hätte geben können: „1. Lerne Gottes Gebot gründlich — in JEsu Schule, 2. fürchte Gottes Gericht ernstlich." Ihr unglückseligen Leute, die Ihr solchen Rath erhaltet, — glaubt dem Lügner nicht, er predigt Euch sonst in die Hölle! Und am 3. Advent fabrizirt dieser „schriftgemäße", „anregende" Prediger, wahrscheinlich als „Muster zur praktischen Ausbeutung des Textes", folgende haarsträubende Disposition: **„Der Stufengang zum Glauben.** Da geht es I. vom Hören zum Sehnen, II. vom Sehnen zum Suchen, III. vom Suchen zum Finden, IV. vom Finden zum Besitzen." So, da wäre man endlich beim Glauben angekommen. In Wahrheit aber ist man's schon beim ersten Theil. Und endlich wollen wir einen Entwurf etwas ausführlicher mittheilen, der recht anschaulich

*) Von uns hervorgehoben.

des Verfassers Theologie u. s. w. darlegt, und zwar einen über das Evangelium vom Hauptmann zu Kapernaum, der nach P. Schultze nichts als ein „heidnischer Soldat" gewesen ist:

„Der Hauptmann zu Kapernaum
War nicht gar fern vom Christenthum.

Denn

I. er sieht in JEsu einen HErrn;
   1. zum Christenthum gehört der Glaube an JEsum Christum als den HErrn — 2. Artikel des Katechismus.
   2. Text. a. Der Hauptmann hat zwar den Petrusglauben Matth. 16, 16. noch nicht; aber doch nach des HErrn eigener Erklärung V. 10. den Glauben, daß JEsus ein Herr sei; seine Anrede und Bitte.
      b. Inhalt seines Glaubens. Er traut JEsu zu, daß er gnädig gesinnt sei auch ihm, dem Heiden 5, — mitleidig auch gegen unbekannte Nothleidende 6, — hülfskräftig auch durch ein bloßes Wort 8; — war also nicht fern vom Christenthum.
   3. Wie beschämt dieser Heide manche Christen, welche
      a. den Heiland nicht kennen, trotz Schule und Kirche, Katechismus und Bibel,
      b. den Heiland nicht recht kennen, halb-, matt-, klein-, kurzgläubig sind,
      c. den Heiland ganz verkennen in Mißglauben und Unglauben.

II. hält sich von aller Hoffahrt fern;
   1. Zum Christenthum gehört die Demuth — 2. Artikel: verdammten und verlornen Menschen — 5. Bitte: wir sind des keines werth ꝛc.
   2. Text. Der Hauptmann ist fern von Hoffahrt und demüthig
      a. bei sich selbst — denn er kommt in eigener Person — schweigt ganz von seinen Thaten Luk. 7. und seinem hohen Stande . . .,
      b. vor dem Heilande — denn er achtet sich seines Besuches nicht werth 8 und stellt ihn höher als sich 9 . . . — war also nicht fern vom Christenthum.
   3. wie beschämt dieser Heide manche Christen, welche sind
      a. hochmüthig gegen ihren Gott . . .,
      b. hochmüthig gegen geringere Leute. . . .

III. und dienet armen Kranken gern;
   1. Zum Christenthum gehört die Nächstenliebe . . .,
   2. Text. Der Hauptmann übt sie an einem kranken Knecht, . . . war also nicht fern vom Christenthum;
   3. wie beschämt dieser Heide manche Christen . . ."

Es ist wohl nicht nöthig, daß wir hier nachweisen, wie aus diesem Entwurf nothwendig eine irreführende Predigt entstehen muß, irreführend, außer wegen des oben gerügten Mangels vor allem darum, weil sie den Zuhörer fortwährend im Zweifel darüber läßt, wer eigentlich ein wirklicher, wahrer, voller Christ sei, da ja der Hauptmann angeblich nur „nicht fern vom Christenthum" gewesen sein soll. Beinahe ist also derjenige ein Christ, welcher an den HErrn glaubt, demüthig ist und seinen Nächsten liebt; ein Heide aber ist er trotz alledem! Reime sich das, wer da kann.

Die Versmacherei findet sich in der vorliegenden Sammlung in ähnlicher Weise, wie in der unlängst besprochenen. „Des Täufers Zeugniß soll uns lehren Ihn selbst und unsern HErrn zu ehren"; „Wie der HErr nur Schritt vor Schritt Sich den Seinen theilet mit"; „Das Pfingstfest naht. Wir hören heut In unserm Text das Festgeläut" — solche und andere Reime à la Münchener Bilderbogen kommen zu Dutzenden vor. Es ist überflüssig, noch einmal auf diesen Gegenstand näher einzugehen.

Ueberhaupt gilt von diesen Evangelien-Entwürfen dasselbe Urtheil, welches wir über die epistolischen fällen mußten: wir können sie auf keinen Fall empfehlen! E. W. K.